

2. DER GESCHWÄTZIGKEITSVORWURF IN ANTIKER UND MITTELALTERLICHER TRADITION

2.1 Antike

In der griechischen und römischen Antike wurden zentrale Schriften verfasst, anhand derer die Abhängigkeit der Geschwätzigkeitsbezeichnung von unterschiedlich spezifischen Kontexten und Situationen deutlich wird.

Eine umfassende etymologische Auseinandersetzung mit dem Begriffsfeld der Geschwätzigkeit nimmt Peter Steinmetz in seinem Kommentar zu den „Charakteres“ des Theophrast vor. Steinmetz zeichnet die Entwicklungsgeschichte der Begriffe Vielredner, Schwätzer, Geschwätz und Schwätzen nach.

So fasst Platon zunächst die zwei Wesensmerkmale der griechischen Schwätzerei Ἀδολεσχία und λαλία in dem Begriff αλογος zusammen, unter dem man einen Mangel an Selbstbeherrschung versteht.⁴⁰ Steinmetz nimmt aber auch eine semantische Aufschlüsselung der beiden hauptsächlichen Wesensmerkmale vor und weist somit auf die Bedeutungsvielfalt des Begriffsfeldes hin. Für Steinmetz ist ein Schwätzer (Ἀδολεσχης)⁴¹ gemäß dem griechischen Etymon jemand, der die λεσχη , die Plauderei, das Gespräch unangenehm macht.⁴² Was die zweite griechische Bedeutung von Geschwätzigkeit λαλος (geschwätzig) angeht, so liegt diesem wie den Wörtern λαλία (Geschwätz) und λαλειν (Schwätzen) die Schallwurzel -la zugrunde. Das Verb bezeichnet so das orale Hervorbringen von Lauten, die nicht oder noch nicht Sprache sind. Die Laute von kleinen Kindern und Tieren⁴³ werden zunächst mit diesem Wort bezeichnet.⁴⁴ Das Wort kann aber auch auf Erwachsene angewendet werden, wenn deren Sprechen dem Lallen des Kindes

⁴⁰ Siehe hierzu Steinmetz, Peter (Hrsg.): Theophrast...a.a.O., S.104. Platons Definition für die Schwatzhaftigkeit als ein Mangel an Selbstbeherrschung im Reden findet sich in: Loewenthal, Erich (Hrsg.): Platon. Sämtliche Werke. Band III. Köln 1969, (6), S.797.

⁴¹ Siehe hierzu auch Stephanus, Graecae Linguae. I. Band, S. 692-93.

⁴² Steinmetz, Peter: Theophrast...a.a.O., S.53-54.

⁴³ Das sowohl der Tiersprache als auch der Kindersprache entnommene akustische Element wird im Thesaurus bei den Synonymen *loquax*, *garrulus*, *verbosus* mit Textbeispielen hinreichend belegt, sie stellen sogar selbst eigene Beschreibungskategorien dar. Siehe hierzu Thesaurus Linguae Latinae. Volumen VII. Pars altera. Sectio II. L-LYXIPYRETOS. Leipzig MCMLXX-MCMLXXIX, S.1653-1655.

⁴⁴ Siehe hierzu Boisacq, Emile: Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Étudiée dans ses rapports avec les autres langues indo-européennes. Heidelberg 1938, S.553.

oder der Tiere ähnlich ist, weil es ohne λογος (Logos) geschieht. So erhält λαλος⁴⁵ die Bedeutung geschwätzig, λαλια (Geschwätz) und λαλειν (schwätzen).⁴⁶

Aristophanes

Aristophanes steht, was die Geschwätzigkeitszuschreibungen von Personen innerhalb der Komödie angeht, in der sizilisch-unteritalischen Lustspieltradition der altdorischen Volkspose, die durch burlesk-karikierende Imitationen bestimmter Typen ein Bild menschlicher Eigenarten, zumal der Schwächen und Skurrilitäten zeichnen will.⁴⁷ So haben schon im Rahmen der altdorischen Volkspose die beiden mimisch-karikierten Kochrollen Maison und Tetrix, die bei allen Unterschieden im Einzelnen ihre Neigung zur Groß- und Vielsprecherei verband, Beifall gefunden.⁴⁸

Aus der dorischen Farce übernahm Aristophanes auch manche komische Maskentypen samt entsprechenden Grotteskgebärden, so den ärgerlichen, wütenden alten Mann, die Betrunkenen, die skurril grinsenden peloponnesischen Kobolde oder mit Körben bepäckten Bettler; aus der sizilischen Komödie stammen komische Krieger und Köche. In einer Statuette aus Megara ist uns solch ein Koch mit Einkaufskorb, weitem Gewand und weitgeöffnetem, geschwätzigem Mund erhalten- ein Typ, der nach einem megarischen Schauspieler „Maison“ genannt wird und unter diesem Namen selbst noch in der „neuen Komödie“ eine Rolle spielt.⁴⁹

Eine völlig andere Funktion hat der Geschwätzigkeitsvorwurf in der Komödie „*Wolken*“. Dort bezeichnet die Figur des Strepsiades die Figur des Sokrates als einen „Meister des windigen Geschwätzes“, um so Kritik an dessen philosophischer Geisteshaltung zu üben.⁵⁰

⁴⁵ Siehe hierzu auch Stephanus: Graecae linguae. V Band. Paris, S. 64-65.

⁴⁶ Vgl. Steinmetz, Peter (Hrsg.): Theophrast...a.a.O., S.102-103.

⁴⁷ Siehe hierzu Benz, Lore: Die römisch-italische Stegreifspieltradition zur Zeit der Palliata. In: Benz, Lore / Stärk, Ekkehard / Vogt-Spira, Gregor (Hgg.): Plautus und die Tradition des Stegreifspiels. Festgabe für Eckard Lefèvre zum 60. Geburtstag. Tübingen 1995, S.139-154. Hier S.140.

⁴⁸ Siehe hierzu Benz, Lore: Der Parasit in den Captivi. In: Benz, Lore / Lefèvre, Eckard (Hgg.): Maccus barbarus. Sechs Kapitel zur Originalität der „Captivi“ bei Plautus. Tübingen 1998, S. 51-100. Hier S.68.

⁴⁹ Kindermann, Heinz: Theatergeschichte Europas. I Band. Das Theater der Antike und des Mittelalters. Salzburg 1966, (2), S.105.

⁵⁰ „Das hier gezeichnete, ebenso amüsante wie boshafte Bild von Sokrates hat zu mancherlei Vermutungen Anlaß gegeben, weil es mit der sokratischen Literatur des 4.Jh. nur schwer zu vereinigen ist. Kennzeichnend für die Darstellungsweise der politischen Erscheinungen in der alten Komödie war vor allem die Mischung aus realen und irrealen, aus wahrscheinlichen- im Sinne des Realitätsbezugs- und unwahrscheinlichen Elementen. Die alte Komödie verfolgte also in keiner Weise das Ziel einer an der empirischen Erfahrung ausgerichteten wirklichkeitsnahen Darstellung, wie es später die Neue Komödie in ihren bedeutendsten Vertretern getan hat, sondern sie transzendierte die Welt der alltäglichen Erfahrung ins Irreale, ins Phantastische und Märchenhafte, oder auch nur ins Unwahrscheinliche. [...] Für den konservativen Aristophanes, dem Politiker wie der junge Sophisten- und Sokratesschüler Alkibiades ein Greuel sein mußten, ist Sokrates vielmehr als erster Philosoph, den Athen hervorgebracht hat, und als ein Mann aus dem Volk, im Gegensatz zu den vor allem in den vornehmen Kreisen wirkenden ausländischen ‚Sophisten‘ nur der Kristallisationskern, in dem er die ganze Philosophie und Aufklärung der Zeit attackieren kann. So nimmt es nicht wunder, daß dieser Sokrates nur wenig historisches Sokratisches an sich hat und stattdessen alle möglichen Gedanken von Männern wie Anaxagoras,

Die Figur des Strepsiades nimmt dabei eine Gleichsetzung von Sokrates' Geistestätigkeit und Geschwätzigkeit vor, um sein Unverständnis gegenüber dieser für ihn unverständlichen Geistestätigkeit auszudrücken. Gleichzeitig weist er auf den jugendgefährdenden Charakter solch unkontrollierbarer Reden hin.⁵¹ Die mit dieser Gleichsetzung intendierten intellektuellen und moralischen Diskreditierungen einer bestimmten Geistesdisziplin führen in der Folgezeit zu Reaktionen der Vertreter dieser Geistestätigkeit, vor allem Platon, der die Wirkungslosigkeit dieser Geschwätigkeitszuschreibung zu beweisen sucht. In den Schriften Platons verwehrt sich Sokrates folgerichtig gegen die ihm fälschlicherweise zugeschriebene Geschwätzigkeit: „Wenigstens glaube ich nicht, sprach Sokrates, dass irgendeiner, der es hört, und wäre es auch ein Komödienschreiber, sagen dürfte, dass ich leeres Geschwätz treibe und Reden führe über ungehörige Dinge.“⁵² Die des Weiteren durch Sokrates betriebene ironisierte Unterwerfung unter den Geschwätigkeitsvorwurf ist ebenfalls darauf ausgerichtet, die Halt- und Wirkungslosigkeit dieser Zuschreibung herauszustellen:

Sokrates: Nun wahrlich, Theaitetos, so ist es doch ein böses und höchst widriges Ding um einen Menschen, der nicht von der Stelle zu bringen ist mit seinen Reden.

Theaitetos: Wieso? Weshalb sagst du das?

Sokrates: Aus Verdruss über meine Ungelehrigkeit und mein in der Tat gar nicht zu beschwichtigendes Geschwätz. Denn wie soll man es anders nennen, wenn ein Mensch aus Stumpfsinnigkeit alle seine Reden immer wieder so und so umdreht und sich nicht überzeugen läßt und gar nicht wieder fortzubringen ist von jedem Satz?⁵³

Protagoras, Prodikos und Diogenes aus der Appollonia vertritt.“ In: Seeck, Gustav Adolf: Das griechische Drama. Darmstadt 1979, S. 27.

Ferner wird die Auffassung vertreten, dass die Argumente und Theoreme, welche Sokrates in den Mund gelegt werden, diesen als Erzsophisten, als Lehrmeister des windigen Geschwätzes ausweisen, verschiedenen zeitgenössischen Sophisten, Ärzten und Naturwissenschaftlern zugeordnet werden können. Es wird demnach eher das moderne sophistische Bildungskonzept mit seiner rabulistisch anmutenden Rhetorik als Sokrates in persona kritisiert. Als Protagonist der vererblichen neuen sophistischen Jugenderziehung charakterisiert z.B. Heinz-Günther Nesselrath die Figur des Sokrates in den Wolken. In: Nesselrath, Heinz-Günther: Aristophanes. In: Cancik, Hubert/Schneider, Helmuth (Hgg.): Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Altertum. Band I: A-Ari. Stuttgart 1996, S. 1122-1130. Hier S. 1123.

⁵¹ Der Geschwätigkeitsvorwurf wurde häufig Philosophen und Sophisten gemacht. Siehe hierzu Steinmetz, Peter (Hrsg.): Theophrast...a.a.O., S.54.

⁵² Loewenthal, Erich (Hrsg.): Platon. Sämtliche Werke. Band I. Köln 1969, (6), S.747.

⁵³ Loewenthal, Erich (Hrsg.): Platon. Sämtliche Werke. Band II. Köln 1969, (6), S.638. Hierzu schreibt Dumortier: „Dans le Théétète, Socrate reconnaît lui-même que le bavard est un être terriblement désagréable, puis il s'accuse, sans trop y croire assurément, de sa lenteur d'esprit et de son bavardage. Xénophon, dans l'Économiques, lui prête le même langage: ce qui laisse à penser que les Athéniens devaient détester ce défaut puisqu'ils en faisaient grief au philosophe.“ In: Plutarque: Oeuvres morales. Tome VII. Première partie. Texte établi et traduit par Jean Dumortier. Avec la collaboration de Jean Defradas. Paris 1975, S.225.

Platon versucht den von Aristophanes angedeuteten Zusammenhang von philosophischer Tätigkeit und Geschwätzigkeit durch ein Gleichnis des Philosophen als Staatenlenker zu entkräften. So vergleicht er den Philosophen mit einem Steuermann, der sein Handwerk verstehe und mit aller Sorgfalt und Genauigkeit anwende. Der Mannschaft erscheine aber diese Kunst, von der sie nichts verstehe, ja sogar eine Abneigung gegen sie empfinde⁵⁴, als unbrauchbar. Platon zeigt auf, dass der Geschwätzigkeitsvorwurf die Macht- bzw. Ahnungslosigkeit des Unkundigen eher reflektiere als die sprachliche und inhaltliche Funktions- und Bedeutungslosigkeit der philosophischen Geistestätigkeit.⁵⁵

Die systematische Auseinandersetzung und darin intendierte Distanzierung von der Geschwätigkeitszuschreibung⁵⁶ bedeutet für Platon in erster Linie eine Wiederherstellung der Legitimation von Philosophie. Daher galt es auch Redeweisen vorzubeugen, die aus bloßer Liebe zum Reden den Redegegenstand vernachlässigen und durch den Vorwurf der Geschwätzigkeit die philosophische Geistestätigkeit diskreditieren könnten:

Fremder: Mir scheint das Streitgespräch, das aus reiner Lust an solcher Verhandlung mit Vernachlässigung eigener Angelegenheiten geschieht, in Hinsicht auf den Vortrag aber von den meisten Hörern nicht mit Vergnügen angehört wird, nach meiner Meinung nicht anders als das Geschwätige genannt werden zu können.⁵⁷

Indem Aristophanes den Vorwurf der Geschwätzigkeit für diskreditierende Zwecke benutzt, gewinnt die Geschwätigkeitsbezeichnung in diesem Kontext einen instrumentalisierenden Charakter. Dieser Vorwurf führt in der Folgezeit bei Platon zu Begriffsbestimmungen bzw. Erklärungsversuchen, die die Schuld auf diejenigen lenken, der den Vorwurf ausspricht und nicht auf den, den er trifft.

⁵⁴ Steinmetz führt aus, dass dem griechischen Etymon zufolge jemand als Schwätzer zu bezeichnen ist, der die Plauderei, das Gespräch unangenehm macht. In: Steinmetz, Peter (Hrsg.): Theophrast...a.a.O. S.54. Bezüglich des griechischen Etymons siehe Stephanus: Graecae Linguae. I Band, S.692-693.

⁵⁵ Steinmetz, Peter (Hrsg.): Theophrast...a.a.O., S.54-55.

⁵⁶ So argumentiert auch Parmenides gegenüber Sokrates: „Ich habe das schon neulich bemerkt, als ich dich hier mit dem Aristoteles da dich unterreden hörte. Rühmlich und göttlicher Art, dessen sei gewiß, ist nun allerdings der glühende Eifer, mit welchem du den wissenschaftlichen Untersuchungen nachgehst; aber du mußt dir noch erst die gehörige Spannkraft geben und dich erst weit mehr üben vermöge jener insgemein für unnütz geltenden und von den meisten als leeres Geschwätz bezeichneten Geistestätigkeit, solange du noch jung bist: denn sonst wird die Wahrheit dir doch entgehen. In: Loewenthal, Erich (Hrsg.): Platon. Sämtliche Werke. Band II. Köln 1969, (6), S.500.

⁵⁷ Loewenthal, Erich (Hrsg.): Platon. Sämtliche Werk. Band II. Köln 1969, (6), S.678.

Aristoteles

Aristoteles zufolge ist es die Konzentration auf den eigentlichen Redegegenstand, und nicht die Form des Redens selbst, welche eine gute Rede von der geschwätigen unterscheidet.

Denn man muß weder von weither noch alles aufgreifen und zusammenbringen; denn das eine ist undeutlich wegen der Weitläufigkeit, das andere aber geschwätzig, weil man sagt, was offenkundig ist. Dies ist schließlich auch der Grund, weshalb die Ungebildeten beim Volke eher überredend wirken als die Gebildeten. Wie ja auch die Dichter sagen, dass die Ungebildeten vor dem Volk schicklicher reden; denn die Gebildeten sprechen Allgemeines und Allgemeingültiges aus, die Ungebildeten aber das, was sie wissen und das Naheliegende.⁵⁸

In der „Nikomachischen Ethik“ weist Aristoteles jemanden als geschwätzig aus, der gerne Fabeln und Geschichten erzählt.⁵⁹ Hierbei verweist er zusätzlich auf die Redseligkeit, die manche ergreift, wenn sie dem Wein zu stark zugesprochen haben.⁶⁰ Die Auseinandersetzung mit der Geschwätigkeit in der aristotelischen „Rhetorik“ und „Nikomachischen Ethik“, beides Untersuchungen, die in dem Dienst erzieherischer oder psychagogischer Aufgaben stehen, werfen die Frage auf, inwiefern die vom Aristoteleschüler Theophrast erstellte Sammlung von Charaktertypen, die erstmals den Verhaltensfehler der Geschwätigkeit anhand zweier Typen explizit thematisiert, ebenfalls im Dienste solch erzieherischer oder psychagogischer Aufgaben stand.

Theophrast

Zur literaturgeschichtlichen Stellung der um 319 v. Chr. entstandenen „Ethikoi“ des Aristoteleschülers Theophrast gibt es unterschiedliche Auffassungen. In der Forschung werden sie abwechselnd in einen moralphilosophischen oder genuin literarischen Zusammenhang eingeordnet.⁶¹ Der skizzenhafte Sprachstil, der oft auf syntaktische

⁵⁸ Aristoteles: Rhetorik. Übersetzt mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von Franz G. Sieveken, München 1995, (5), S.141.

⁵⁹ Aristoteles: Nik. Ethik, 117 B 34. In: Aristoteles: Werke. Begründet von Ernst Grumach, herausgegeben von Hellmut Flashar. Band VI. Berlin 1991, (9).

⁶⁰ Aristoteles: Problemata, XXX 954 A. In: Aristoteles: Werke. Begründet von Ernst Grumach, herausgegeben von Hellmut Flashar. Band VI. Berlin 1991, (9).

Zum Zusammenhang zwischen einem gesetzlich geregelten Umtrunk (Symposion) und praktizierter Geschwätigkeit siehe Bader, Eugen: Rede-Rhetorik, Schreib-Rhetorik, Konversationsrhetorik. Eine historisch-systematische Analyse. Tübingen 1994, S. 111.

⁶¹ Vgl. Smeed, J.W.: The Teophrastian 'Character'. The History of a Literary Genre. Oxford/New York 1985, S.3.

Durchformung der Sätze verzichtet, deutet daraufhin, dass die Schrift nicht für eine literarische Publikation bestimmt war, sondern zu den Unterlagen für mündliche Lehre, für Forschung oder auch für populäre Schriften gehörte. Das Interesse an charakteristischen Einzelercheinungen führte ihn dazu, Charaktertypen heranzuziehen, deren Anschaulichkeit die Zugänglichkeit der Schulschriften erhöhte. So vertritt Otto Immisch die Theorie, bei den „Charakteres“ handle es sich um ein Parergon zu Theophrasts rhetorischen Arbeiten, um die theoretische Anweisung durch praktische Beispiele zu beleben.⁶²

Diese Schrift von Theophrast enthält dreißig monographisch behandelte Charaktertypen, die durchweg bestimmte Verfehlungen repräsentieren. Hierbei verstoßen sie aber nicht so sehr gegen den Tugendkanon philosophischer Ethik von Theophrasts Lehrer Aristoteles.⁶³ Stattdessen sind die dreißig Charaktertypenskizzen durchgehend komische Verkörperungen von sozialen Untugenden, d.h. eines in gesellschaftlicher Hinsicht nonkonformen Handelns. Diese typisierbaren lächerlichen Normverletzungen können Rainer Warning zufolge geschichtlich variieren und durch Hinzunahme neuer Details elaboriert werden, so dass sie aufzeigen, was in der jeweiligen Epoche als typisierbare lächerliche Normverletzung verstanden wird.⁶⁴

Die Unmäßigkeit im Reden⁶⁵, vor allem auch als Verstoß gegen die Stiltugend, die Angemessenheit als richtige Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig definiert⁶⁶, wird bei Theophrast anhand zweier Charaktertypen geschildert. Die ziellose Geschwätzigkeit ist das zentrale Kennzeichen des Charaktertypus III. Ihm fehlt jedes fundierte Thema und jede Spur eines roten Fadens. Die nur angedeuteten Themata sind lediglich durch Assoziationen miteinander verbunden: ein Begriff in der ersten Abhandlung gibt gleichsam das Thema der nächsten Abhandlung vor. Er bleibt bei unwichtigen Mitteilungen stehen, ohne Sinn für das Wesentliche.⁶⁷

⁶² Immisch, Otto: Über Theophrasts Charaktere. *Philologus* 57. 1898, S. 193 ff.

⁶³ Usher, R.G.: *The characters of Theophrastus*. London 1960, S. 9.

⁶⁴ Warning, Rainer: Elemente einer Pragmasemiotik der Komödie. In: Preisendanz, Wolfgang / Warning, Rainer: *Das Komische, Poetik und Hermeneutik, Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe VII*. München 1976, S.279-335. Hier S.300.

⁶⁵ In dieser Definition zumindest sind sich Theophrast und sein Lehrer Aristoteles einig. „Die Definition bestimmt das Fehlverhalten in der Weise der aristotelischen Tugendlehre als Unmäßigkeit im Reden.“ In: Jauß, Hans Robert: *Wege des Verstehens*. München 1994, S.128.

⁶⁶ Kraus, M.: *Affectatio*. In: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Band I: A-Bib. Tübingen 1992, S. 209-218. Hier S. 210.

⁶⁷ Siehe Kapsalis, Georgios D.: *Die Typik der Situationen in den Charakteren Theophrasts und ihre Rezeption in der neugriechischen Literatur*. Bochum 1982, S.17. Siehe auch Usher, R.G.: *The characters of Theophrast*. London 1960, S.51-52.

Der Charaktertypus VII, dem ebenfalls die mangelnde Selbstbeherrschung in der Rede zu eigen ist, besticht durch seine Aufdringlichkeit. Als aufdringlicher Sprecher ist er sehr von sich eingenommen und bringt dies auch allen zu Gehör.⁶⁸ Darüber hinaus weiß er im Gegensatz zum Schwätzer Typus III um seine Schwäche, bekennt sein Laster offen und gefällt sich dabei.⁶⁹ Sein nie versiegender Redefluss, der keinerlei Wortmeldung anderer zulässt, stellt die Zuhörerschaft vor die Wahl, sich entweder zurückzuziehen oder die Geschwätzigkeit für ihre Zwecke zu instrumentalisieren.⁷⁰

Die Wirkung, die von diesen zwei Charaktertypen ausgeht, ist eine vorwiegend harmlos erheitende. Dies gilt für alle Charaktertypen Theophrasts, von denen einzelne Figuren der neueren Komödie in Griechenland nahe stehen. Dies kommt vor allem in den Komödien des Menander zum Ausdruck, deren Titel Kolax (der Schmeichler), Georgos (der Landmann), Dyskolos (der Griesgram) und Apsis (der Geizkragen) jeweils ihre namentlichen Entsprechungen in den „Charakteres“ des Theophrasts haben.⁷¹

Wie die Charaktertypenskizzen nicht in einen moralphilosophischen oder genuin literarischen Zusammenhang eingeordnet werden können, so können auch die beiden Typen der Geschwätzigkeit weder in einen genuin didaktisch-psychagogischen noch in einen rein komödiantischen Zusammenhang gestellt werden. Die verschiedenen Verhaltensweisen, die dem dominanten Wesenszug der Geschwätzigkeit entspringen, sowie die Reaktionen der Zuhörerschaft bieten allerdings in ihrer komischen Wirkung eine szenische Fundgrube für Komödiendichter. Rainer Warning fasst dies wie folgt zusammen:

Entscheidend ist jedenfalls, und dies zunächst soll hier interessieren, dass komische *inventio* offensichtlich über die Ausschöpfung paradigmatisierter *ridicula* zu beschreiben ist. Unmittelbar einsichtig werden von hierher auch die äußerst engen Filiationen, die zwischen den Charaktertypologien der Theophrast-Tradition und den *humores* des Hippokrates einerseits und entsprechenden Komödientraditionen andererseits bestehen. Diese Typologien sind sicherlich als die wichtigsten Fundgruben komischer *inventio* anzusehen, ja sie können geradezu als ein systematisches Pendant zu den überlieferten Mythen gelten, auf die Aristoteles den Tragödien-Autor verweist. Zugleich ist an diesen Typologien die parasitäre und d.h. ihrerseits nicht regelhaft beschreibbare Struktur der *ridicula* besonders deutlich abzulesen. Sie stützen sich offensichtlich auf empirische Beobachtung, die einzelnen Paradigmen (der Geizige, der Eitle usw.) wie auch ihre Zusammenfassung zu Typologien sind nicht erst in der Diachronie, sondern schon in der Synchronie offen. Gerade diese Offenheit aber ist die eigentliche Chance der *ars comica*. Wie jede *ars*, so ist auch sie Nachahmung und Überbietung ineins, wobei

⁶⁸ Stein, Markus: Definition und Schilderung in Theophrasts Charakteren. Stuttgart 1992, S.29.

⁶⁹ Siehe hierzu Kapsalis, Georgios D.: Die Typik der Situationen...a.a.O., S.27-29 sowie Jauß, Hans-Robert: Wege des Verstehens. München 1994, S.127.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Siehe hierzu Pötscher, Walter : Theophrastos. In : Ziegler, Konrad/Sontheimer, Walter/ Gärtner, Hans (Hgg.): Der Kleine Pauly, Lexikon der Antike. Band V: Schaf- Zythos. München 1979, , S. 720-724. Hier S.723. Die Forschung geht allgemein davon aus, daß die Charaktere von Theophrast selbst nicht als Komödienfiguren intendiert gewesen waren.

Überbietung nunmehr heißt, die tradierten Paradigmen zu erweitern. Sie gelingt am besten dort, wo sie sich bekannter, scheinbar erfüllter Paradigmen bedient und diese gleichwohl noch zu bereichern vermag.⁷²

Menander

Trotz der namentlichen Entsprechung von Komödientiteln Menanders und Charaktertypen des Theophrast in vier Fällen (Agroikos, Apistos, Deisidaimon und Kolax), wird von der Forschung bezweifelt, dass die Charaktertypen (somit auch die Charaktertypen der Geschwätzigkeit) als Bühnenfiguren intendiert waren.⁷³ Kindermann zufolge verwendet Menander in seinen Stücken die von Theophrast vorgezeichneten Extremcharaktere, um mittels der Kontrastzeichnung von charakterologischen Grenzpositionen eine komische Wirkung und eine Charakterenthüllung stattfinden zu lassen.⁷⁴

Was das Motiv der Geschwätzigkeit angeht, so greift Menander auf eine allgemein bekannte Bühnenmaske zurück, der dieser lächerliche (komische) Zug inhärent und für den Zuschauer demnach leicht zu identifizieren ist, z.B. die Maske des geschwätzigen Kochs.⁷⁵

Der Unterschied zwischen diesem Typus in der altdorischen Volkspose und dem bei Menander besteht in seiner neuen handlungsspezifischen Funktion. Bei Menander ist die Redseligkeit der Köche zum einen ein Produkt ihres offensichtlichen Vergnügens, sich gewählt auszudrücken. Hierbei kontrastiert Menander die Lust an der gewählten Ausdrucksweise mit dem trivialen Inhalt und erzielt dadurch eine komische Wirkung. Zum anderen resultiert die Geschwätzigkeit aus der Prahlucht der Köche, die ihr vermeintlich intimes Wissen über ihre (vornehmlich junge) Herrschaft mitteilen müssen.⁷⁶ Dies gilt auch für andere Vertreter des Dienstpersonals, die ebenso wichtigtuersich wie geschwätzig Auskunft über ihren jungen Herrn erteilen, und somit das weitere Schicksal desselbigen mitbestimmen.⁷⁷ Die Geschwätzigkeit gewinnt somit in den Komödien Menanders verräterischen Charakter und wird für den weiteren Handlungsverlauf der Komödie

⁷² Warning, Rainer: Elemente einer Pragmasemiotik der Komödie. In: Preisendanz, Wolfgang / Warning, Rainer: Das Komische, Poetik und Hermeneutik, Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe VII. München 1976, S.279-335. Hier S.289.

⁷³ Von keiner dieser Komödien sind größere Textpartien erhalten, die einen Vergleich ermöglichen. Ein direktes Abhängigkeitsverhältnis scheint angesichts der gattungsbedingten Unterschiede ohnehin ausgeschlossen.

⁷⁴ Kindermann, Heinz: Theatergeschichte Europas... a.a.O., S.112-122.

⁷⁵ Arnot, Geoffrey: Menander. Vol I. Cambridge 1979, S. xxxii-xxxiii.

⁷⁶ Krieter-Spiro, Martha: Sklaven, Köche...a.a.O., S.164.

⁷⁷ Blume, Horst-Dieter: Menander. Darmstadt 1998, S.103.

wirkungsmächtiger. Die tragische Komik liegt im Spannungsgefüge einer vermeintlich kleinen harmlosen Schwäche und des daraus resultierenden großen Konflikts.⁷⁸

Neben dieser verräterischen und konsequenzreichen Geschwätzigkeit gibt es bei Menander auch eine Form der Geschwätzigkeit, die als bloße Charaktereigenschaft der Dienerschaft zugesprochen wird, aber ansonsten folgenlos bleibt und allenfalls lächerlich wirkt.⁷⁹

Horaz

In einen erzieherischen Kontext stellt Horaz die Geschwätzigkeit in seiner „Schwätzersatire“.⁸⁰ Die Horazforschung tendiert dazu, seinen Schwätzer als Typus zu begreifen, der Fehlleistungen repräsentiert.⁸¹ Bei Horaz ist das Schwätzen eine komische (lustig, scherzhafte, spielende), harmlose Verletzung der Geschmacksregeln und des äußeren Anstandes. Die Geschwätzigkeit ist Bestandteil des alltäglichen Lebens und überall vorzufinden. Horaz' scherzhafte Satire warnt vor ihr und bezieht sich gerade auch auf eine Geschwätzigkeit im schriftlichen Ausdruck.⁸² Insbesondere im scherzhaften Tonfall besteht die Wirksamkeit der komischen Satire, deren überzuckerte Medizin besser eingeht als schroffer Tadel. Im Falle des Horaz richtet sich der Geschwätzigkeitsvorwurf hauptsächlich gegen eine Form des literarischen Dilettantismus, der keinerlei Berührungspunkte mit der horazschen Auffassung von Dichtung aufweist.⁸³

⁷⁸ Krieter-Spiro, Martha: Sklaven, Köche...a.a.O., S.166-167.

⁷⁹ Ebd. S.169. Krieter-Spiro nimmt hier eine Zusammenfassung und einen Vergleich der typischen komischen Charakterzüge des Dienstpersonals vor. Peter Spranger zählt im Gegensatz zu Krieter-Spiro die Schwatzhaftigkeit zu den wichtigsten Elementen des Sklavencharakters. In: Spranger, Peter P.: Historische Untersuchungen zu den Sklavenfiguren des Plautus und Terenz. In: Forschungen zur antiken Sklaverei. Im Auftrag der Kommission für Geschichte des Altertums der Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Joseph Vogt und Heinz Bellen (Band XVII). Stuttgart 1984, (2), S.58.

⁸⁰ Der lateinische Schwätzer *loquax* verweist auf die *loquacitas*, die im Deutschen mit Redseligkeit, Schwatzhaftigkeit und Geschwätzigkeit wiedergegeben werden kann. Siehe hierzu Georges, Karl Ernst: Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. II Band: I-Z. Hannover und Leipzig 1918, S. 702. In diesem Band wird darüber hinaus auch der lateinische Begriff *verbositas* mit Geschwätzigkeit wiedergegeben. Siehe hierzu Georges, Karl Ernst: a.a.O., S. 3417. In dem ersten Band des Handwörterbuchs wird auch noch der Begriff *garrulitas* mit Geschwätzigkeit wiedergegeben. Siehe hierzu Karl Ernst Georges: Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch. I Band: A-H. Hannover und Leipzig 1913, (8), S. 2904.

⁸¹ Von Albrecht, Michael: Horaz. In: Joachim Adamietz: Die römische Satire, Darmstadt 1986, S.123-179. Hier S.159. So schreibt auch Adolf Kiessling in Bezug auf den Schwätzer in der Schwätzersatire (1,9): „Den Namen des ungenannten Dichterlings erraten zu wollen- hat man doch gar an Properz gedacht- ist verschwendete Mühe: Horaz zeichnet offenbar nicht ein Individuum, sondern einen Typus.“ In: Q. Horatius Flaccus. Satiren, erklärt von Adolf Kiessling, sechste Auflage erneuert von Richard Heinze. Mit einem Nachwort und bibliographischen Nachträgen von Erich Burck, Berlin 1957, S.144.

⁸² Von Albrecht, Michael: Horaz. In: Adamietz, Joachim: Die römische Satire. Darmstadt 1986, S.123-179. Hier S.163

⁸³ Horatius Flaccus, Quintus: Satiren. Erklärt von Adolf Kiessling, sechste Auflage erneuert von Richard Heinze. Mit einem Nachwort und bibliographischen Nachträgen v. Erich Burck. Berlin 1957, (6), S.144.

Plautus und Terenz

In der römischen Komödie erfährt die Geschwätzigkeit einen Bedeutungs- wie Funktionswandel. Es wird in diesem Zusammenhang von einer „loquaquitas plautina“ gesprochen, die das deskriptive Reden dem Handeln vorzieht und anstelle von Dynamik und Tempus, Statik und Breite erzeugt.⁸⁴ Die monologischen Darbietungen können in Form des Typen- oder Standesmonologs dargebracht werden. Eine Ausprägung des geschwätigen Typen- bzw. Standesmonologs stellt der so genannte Sklavenspiegel dar. In diesem Sklavenspiegel rühmt sich der Sklave seines tugendhaften Benehmens, das er durch seinen geschwätzig-beflissenen Vortragsstil jedoch gleichzeitig konterkariert, womit er zum Amüsement der Zuschauer beiträgt.⁸⁵

Dieses komische Geschwätz hat seinen Zweck allein in sich selbst.⁸⁶ Dies ist der wesentliche Unterschied zu Menander, bei dem jeder Monolog von Erläuterungen begleitet und stets Teil der Handlung ist, als in ihm Geschehnisse, die für das Verständnis und den weiteren Verlauf der Handlung wichtig sind, berichtet werden.⁸⁷ Dagegen geht die Geschwätzigkeit bei Plautus auf Kosten der dichterischen Konzeption und zielt allein auf die Erregung der Lachlust der Zuschauer ab.

Neben der üblichen Verwendung der Geschwätzigkeit in der Komödie als charakteristisches Merkmal des Dienerstandes, nimmt Plautus eine geschlechtsspezifische Zuschreibung der Geschwätzigkeit vor, indem er diese als Standardlaster des weiblichen Geschlechts beschreibt. Bereits Platon hat eine geschlechtsspezifische Geschwätzigkeitsattribuierung vorgenommen. In den „Gesetzen“ führt Platon aus, dass Schwatzsucht und Geheimniskrämerei der Frauen lästig und gefährlich für die Homogenität des sozialen Korpus seien.⁸⁸

Plautus sieht die verschiedenen Ausformungen der weiblichen Geschwätzigkeit ebenfalls in der Schwatzlust und im Verrat von Geheimnissen. Die folgenden plautinischen, aber auch terenzschen Komödienauszüge mögen dies verdeutlichen.

⁸⁴ Lefèvre, Eckard: Truculentus oder der Triumph der Weisheit. In: Lefèvre, Eckhard / Stärk, Ekkehard / Vogt-Spira, Gregor (Hgg.): Plautus barbarus. Sechs Kapitel zur Originalität des Plautus. Tübingen 1991, S.175-201. Hier S.196.

⁸⁵ Siehe hierzu Benz, Lore: Der Parasit in den Captivi...a.a.O., S.70-71.

⁸⁶ Benz, Lore: Der Parasit in den Captivi...a.a.O., S.57 und S.68.

⁸⁷ Auch Eckard Lefèvre weist ausdrücklich daraufhin, dass in der attischen Komödie die Geschwätzigkeit nicht Teil des Kompositionsprinzips geworden wäre. Siehe hierzu Lefèvre, Eckard: Plautus und Philemon. Tübingen 1995, S.90-91.

⁸⁸ Sissa, Giulia: Platon, Aristoteles und der Geschlechterunterschied. In: Duby, Georges / Perrot, Michelle (herausgegeben von Pauline Schmidt Pantel): Geschichte der Frauen. Antike. Frankfurt am Main 1993, S.67-105. Hier S.99.

In der Komödie **Auluria** beklagt Eunomia die Geschwätzigkeit als Wesenszug ihres Geschlechts: „Ich weiß gar wohl, daß man uns Frauen allgemein Für lästig hält; nicht mit Unrecht gelten wir Für äußerst schwatzhaft; sagt man doch, man habe Weder heute noch in irgendeinem anderen Jahrhundert ein stummes Weib gefunden“ (II/1, S.115).⁸⁹

Die Kupplerin in der Komödie **Cistellaria** bekennt sich ebenfalls zu diesem verderblichen Wesenszug: „Den Fehler, den so manches Weib von unserem Gewerbe hat, den hab auch ich: sind wir erst vollgestopft, Läuft gleich das Maul über, und wir schwatzen mehr, als gut und nützlich ist“ (I/2-3, S.304). In der selben Komödie wird vom Gott der Hilfe eben diese verräterische Form der Geschwätzigkeit beklagt und auf den bei Aristoteles erwähnten Zusammenhang von Zechen und Geschwätzigkeit hingewiesen: „Die Alte treibt’s im Sprechen wie im Zechen arg, Läßt kaum dem Gott ein Wort zu sagen übrig noch: Wie hat sie alles von dem unterschobenen Kind so hastig doch herausgeplaudert! Hätte sie doch geschwiegen, hätt ich es schon sagen wollen, ich, Der Gott, der’s besser und genauer konnte tun, Denn „Gott der Hilfe“ nennt man mich“ (S.305).

Der Hausherr Chremes gibt in der Komödie **Phormio** der Amme Sophrona zu verstehen, dass er sich, da er ihre indiskrete Geschwätzigkeit fürchte, einen Zweitnamen zugelegt habe: „Den Namen Stilpo legt ich einst Mir fälschlich bei, damit ihr euch nicht unbedachtsam wohl einmal Verschwätztet und dann meine Frau es irgendwie erführe“ (V/1, S.1229-30). Unverhohlene Zweifel an der Fähigkeit der Hetäre Philotis, einen Sachverhalt nicht gleich auszuplaudern, äußert in der Komödie **Heycra** der Sklave Parmeno: „Es auszuplaudern dient zu nichts. So frage denn Nicht weiter“ (I/2, S.1252). Die mitteilsame Disposition einer Frau wird von Meneachmus in der Komödie **Menaechimi** auf einen Zustand des Rausches zurückgeführt: „Fürwahr, Messenio, Das Weib ist rasend oder schwatzt im Rausch heraus, Da sie so vertraulich mit mir, dem Fremden tut“ (II/3, S.423).

In der Komödie **Casina** antwortet Lysidamus auf die Frage von Olympio, ob er auch Zungenfischlein wünsche: „Wozu? Solange meine Frau im Hause ist, Macht die den Zungenfisch; sie schweigt ja nie“ (III/1, S.274). Der belästigende Charakter des weiblichen Sprechverhaltens in den eigenen vier Wänden ist auch Gegenstand mehrerer plautinischer Komödien. So werden die Frauen in der Komödie **Poenulus** vom Prologsprecher dazu

⁸⁹ Ludwig, Walter (Hrsg.): Antike Komödien. Plautus, Terenz. 2 Bände. Darmstadt 1967. Die Seitenangaben der im Folgenden analysierten Komödien von Plautus und Terenz beziehen sich auf beide Bände.

aufgefordert, ihr lästiges Geschwätz wenigstens während der Aufführung zu unterlassen: „Die Damen mögen still zuschauen, auch still lachen, Dem Klingklang ihrer hellen Stimme werde Ruh; Sie sollen, um zu schwätzen, nur nach Hause gehen und nicht hier den Männern lästig sein wie dort“ (Prolog, S.710).

Daemones äußert sich in der Komödie **Rudens** wie folgt: „Doch meine Frau ruft mich zum Mittagessen; darum fort nach Haus, dort schwätzt die Ohren sie mir wieder voll“ (IV/1, S.871). Chremes versichert Syrus in der Komödie **Heautontimorumenos**, dass beide Opfer der Geschwätzigkeit seiner Ehefrau Sostrata seien: „Mit großem Anlauf schwätzt sie (Ehefrau des Chremes Sostrata, Anm. des Verfassers) uns wohl große Albernheiten vor“ (IV/1, S.1171). Hanno fordert in der Komödie **Poenulus** die in seinem Haus beschäftigte Amme Giddenis auf, ihr Weiberhausgerät in Ruhe zu lassen. Auf die Nachfrage von Agorastocles, um was es sich dabei denn handele, antwortet Hanno: „Das laute Lärmen ohne Maß“ (V/3, S. 757). Das aus der weiblichen Geschwätzigkeit abzuleitende Schweigegebot für Frauen spricht Tarchalio in der Komödie **Rudens** aus: „Nein, sie schweigen, weil ein Weib, Das schweigt, stets besser ist als eins, das spricht“ (IV/4, S.882).

Diese verschiedenen geschlechtsspezifischen Ausformungen des Geschwätzigkeitsvorwurfs werden der Komödienforscherin Canova zufolge wesentlich das Frauenbild der französischen Farce im Mittelalter prägen: „Les portraits satiriques des femmes dans la farce médiévale française, querelleuses, bavardes, cupides et paillardes diffèrent peu en définitive de ceux de la comédie latine.“⁹⁰

Quintilianus

Quintilianus belässt es in seiner Schrift „Ausbildung des Redners“ nicht bei einer bloßen Beschreibung der Geschwätzigkeit oder der Gründe, die zur Vielrednerei führen. Stattdessen verweist er darauf, dass ein guter Redner tugendhaft sein und eine sittliche Ausbildung durchlaufen haben müsse:

„Wird denn nicht immer wieder der Redner von Gerechtigkeit, Tapferkeit, Enthaltbarkeit, Maßhalten und Frömmigkeit sprechen- jedoch unser Ehrenmann, der dies nicht nur als Worte kennt und sich diese

⁹⁰ Canova, Marie-Claude: La comédie. Paris 1993, S.17.

Benennungen nicht nur als Ohrenschmaus zum Gebrauch mit seiner Zunge zu eigen gemacht hat, sondern der die Tugenden selbst in seinen Geist aufgenommen hat und wirklich so fühlt, wird schon beim Überdenken keine Mühe haben, sondern was er wirklich kennt, auch der Wahrheit gemäß sagen.“⁹¹

Jemand, der Maßlosigkeit in der Rede praktiziert, habe diese Tugenden nicht verinnerlicht und verfolge nicht das Ziel der Wahrhaftigkeit, sondern eher das Ziel der Verdunklung.⁹²

Quintilianus äußert sich ironisch über Leute, die bestimmte Äußerungen schon wegen ihrer Unverständlichkeit für autoritativ halten. Quintilianus hält hingegen die *perspicuitas* für die erste Tugend des Redners.⁹³

Des Weiteren müsse Beredsamkeit eines Sprechers stets dem tugendhaften Handeln verpflichtet sein. Auch rein technische Aspekte der Rhetorik bewegten sich demnach stets in einem ethischen und philosophischen Rahmen. Die Geschwätzigkeit sei somit als sprachlicher Ausweis der Maßlosigkeit ein Beweis sittlichen Unvermögens. Der Redefluss solle nicht einer unreinen Quelle entspringen, um kein unreines Ziel zu verfolgen.⁹⁴

Quintilianus verweist auf die negativen Folgen der Geschwätzigkeit, denn eine Sprache, die der Sittlichkeit entbehre, diene verbrecherischen Zwecken: „*Nam sine hac quidem constantia ipsa illa ex tempore dicendi facultas inanem modo loquacitatem dabit et verba ion labris nascentia.*“⁹⁵

So formuliert Ernst Robert Curtius treffend: „Quintilian läßt nur den sittlich Guten als Redner gelten und fügt hinzu: die Natur selbst wäre nicht eine Mutter, sondern eine Stiefmutter (*non parens sed noverca*) gewesen, wenn sie dem Menschen die Sprache verliehen hätte, damit er sie zu verbrecherischen Zwecken brauchte (XII I, 2). Die Mütter,

⁹¹ Quintilianus, Marcus Fabus: *Ausbildung des Redners*, zwölf Bücher. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn (Zweiter Teil, Buch VII-XII). Darmstadt 1975, S.711.

⁹² „Es findet sich auch ein Gewirr leerer Worte bei gewissen Leuten, die, während sie den allgemeinen Sprachgebrauch verschmähen, um glänzen zu können, alles mit einer wortreichen Geschwätzigkeit umschreiben, weil sie nichts einfach sagen wollen; dann verbinden sie und vermengen sie den einen Wortschwall mit einem neuen, ähnlichen und dehnen ihn weiter aus, als es eine Lunge auszuhalten vermag. [...] Auf ein solch übles Produkt wird von gewissen Leuten sogar mit aller Kraft hingearbeitet! Und der Fehler ist nicht neu, da ich schon bei Titius Livius einen Lehrer erwähnt finde, der seinen Schülern die Anweisung gab, das, was sie sagten, zu verdunkeln, wobei er das griechische Wort *σκοτισσον* (verdunkle!) gebrauchte. Daher gewiß der treffliche Lobspruch: 'Um so besser- nicht einmal ich habe es verstanden!'.“ In: Quintilianus, Marcus Fabus: *Ausbildung des Redners*, zwölf Bücher. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn. (1 Teil, Buch I-VI). Darmstadt 1972, S.146-147.

⁹³ Siehe hierzu Hinz, Manfred: *Rhetorische Strategien des Hofmanns*. Studien zu den italienischen Hofmannstraktaten des 16. und 17. Jahrhunderts. Stuttgart 1992, S. 185.

⁹⁴ Fumaroli, Marc: *L'Age de l'éloquence*. Rhétorique et „*res litteraria*“ de la Renaissance au seuil de l'époque classique. Genève 1980, S. 60.

⁹⁵ „Denn ohne den beständigen Gedanken an die schriftliche Selbstzucht wird auch die geschätzte Gabe der improvisierten freien Rede nur leere Geschwätzigkeit erbringen und Worte, die nur der Lippenarbeit ihr Leben verdanken.“ In: Quintilianus, Marcus Fabus: *Ausbildung des Redners*, zwölf Bücher. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn (Zweiter Teil, Buch VII-XII). Darmstadt 1975, S.498-499.

Stiefmütter, Begleiterinnen, Dienerinnen, Mägde der römischen Rhetorik haben im Mittelalter eine unübersehbare Nachkommenschaft gehabt.“⁹⁶ Des Weiteren moniert Quintilianus die Stilverfehlung der *mala affectatio*, zu denen er im einzelnen Schwülstiges, Verniedlichendes, Süßliches, Überflüssiges, Weithergeholtes und Überschwängliches zählt.⁹⁷ Wenn eine manipulative Wirkung der Rede über den Redehalt gestellt wird, könne man von einer wirksamen Geschwätzigkeit sprechen, die eben jenen oben genannten verbrecherischen Zwecken diene und eine degenerierte Form der *Eloquentia* darstelle.

Klein zufolge hat die *Eloquentia* überwiegend positive Konnotationen, gleichwohl gäbe es im Zuge der römischen Entwicklung der Rhetorik auch Phasen, die als Verfallsgeschichte gegenüber der vorbildhaften Sprachfähigkeit Ciceros empfunden werden können, der für die Redekunst ein Idealbild des Redners, *perfectus orator*, entworfen hatte, ein Bild an dem sich jeder Redner messen sollte, dass er jedoch nie erreichen würde. Zur vollkommenen *Eloquentia* gehörte einerseits die Aufladung mit geistig bereits wohl disponiertem Sachwissen und insofern die Verbindung zur Philosophie bzw. Weisheit, andererseits die Angemessenheit der sprachlichen Form in Hinsicht auf die Adressaten, denen man die eigenen als öffentlichkeitsrelevant zugerichteten Gedanken sprachlich adäquat und in größtmöglicher durchsichtiger Klarheit vermitteln möchte.

So würde, nach Klein, eine bestimmte Form der *Eloquentia* zu bloß technischer Mundfertigkeit bis hin zum inhaltslosen, aber wirksamen Geschwätz degradiert, einer *affluentia loquentia*, werden. Von verschiedener Seite wird Kritik am „Verfall der Beredsamkeit“ geübt. So betonen auch Autoren wie Plinius der Jüngere und Petronius, dass Eloquenz verschiedenartig eingesetzt werden kann, in negativer wie positiver Absicht. Petronius sieht die Schuld daran in der Erziehung der Rednerschulen, weil dort nichts Praktisches gelehrt würde und weltabgewandte Themen in unangemessenen Formen behandelt würden.

⁹⁶ Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Tübingen 1993, (11), S. 141.

⁹⁷ Siehe hierzu Kraus, M.: *Affectatio*. In: Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Band I: A-Bib, Tübingen 1992. S. 209-218. Hier S. 211.

Es wird klar, dass die Eloquenz offensichtlich nicht immer genau von der *affluentia loquentia* getrennt werden kann, da anstelle des Inhalts die jeweilige gut- oder bösertige Absicht rückt, die es mittels der Eloquenz erfolgreich zu verfolgen gilt.⁹⁸

Die Kritik am Verfall der Beredsamkeit wurde hauptsächlich im Rom der frühen Kaiserzeit geäußert, etwa von Seneca dem Älteren, und nimmt Bezug auf den von den griechischen Stadtstaaten des ausgehenden 4. Jahrhunderts wie später vom Rom der frühen Gründerzeit zu verschmerzenden Verlust demokratisch-republikanischer Rechte, der notgedrungen auch mit einem für die Rhetorik fatalen `Strukturwandel der Öffentlichkeit` einherging: „Die praktische Folge dieser Verhältnisse war, dass die Beredsamkeit sich vom Forum und aus der Kurie, wo sie so gut wie nichts mehr zu tun hatte, zurückzog in den Hörsaal: die *eloquentia* wurde zur *declamatio*.“⁹⁹ In diesem Zusammenhang erkennt und kritisiert Seneca den Verfall der Beredsamkeit und die Praxis der Deklamatoren. Er sieht die Ursachen in einem allgemeinen Verfall der Sitten und dem Luxus seiner Zeit.

Somit war die Beredsamkeit nicht länger ein öffentliches Gut, sondern wurde das sprachliche Charakteristikum einer abgeschirmten und privilegierten Schicht. So unterscheidet auch Fabricius zwischen einer vernünftigen und pöpelhaften Beredsamkeit. Die pöpelhafte Beredsamkeit, so schränkt er ein, verdiene das Prädikat „Beredsamkeit“ eigentlich nicht und müsse „vielmehr eine wäscherei oder schwatzhaftigkeit heißen“. Folglich beschäftigt sich seine Arbeit ausschließlich mit der anspruchsvollen, der „vernünftigen“ Beredsamkeit.¹⁰⁰ Das Fehlen des bedeutenden Inhalts und die Tugendlosigkeit des Redners lassen eine Rede ohne Inhalt und Praxisbezug zu einer verfallenen Beredsamkeit werden, die es zu vermeiden gilt: „Hier wird der Asianismus, der der schmuckreichen Rede verbunden war, mit dem Fehlen des bedeutenden Inhalts, zum Stil der schwülstigen, `verfallenen` Beredsamkeit, der *corrupta eloquentia*.“¹⁰¹

Aus der Zeit des Verfalls der Beredsamkeit ist die anonyme Schrift „Vom Erhabenen“ erhalten, eine theoretische Abhandlung über die Beredsamkeit. Diese sucht die Gründe für den Verfall der Beredsamkeit nicht in der Gesellschaftsform, nicht in der Unterdrückung

⁹⁸ Klein, W.P.: *Eloquentia*. In: Gert Ueding (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Band II: *Bie – Eul*. Tübingen 1994, S.1091-1998. Hier S. 1093.

⁹⁹ Bader, Eugen: *Rede-Rhetorik, Schreib-Rhetorik, Konversationsrhetorik*. Eine historisch-systematische Analyse. Tübingen 1994, S.115.

¹⁰⁰ Ueding, Gert: *Einführung in die Rhetorik*. Geschichte, Technik, Methode. Stuttgart 1976, S.100.

¹⁰¹ Ebd., S.49. Vgl. dazu Clarke, Martin Lowther: *Die Rhetorik bei den Römern*. Übersetzung aus dem Englischen von Klaus Dockhorn. Göttingen 1968, S.120. Zum Asianismus als einer Redeform, die es zu vermeiden galt siehe auch Ueding, Gerd (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Band I: *A-Bis*. Tübingen 1992, S.1116-1118 sowie S.1324.

der Interessenswahrnehmung, sondern stellt als dessen Ursache krankhafte Triebe fest, die zur Natur des Menschen gehören, und, die, falls sie nicht unterdrückt werden, auswuchern. Indem der Autor durch diese Anthropologisierung die gesellschaftlichen Ursachen des Verfalls leugnet und diesen als Begleiterscheinung des allgemein menschlichen Verfalls, erklärt, kann er zu dem Schluss kommen, dass die Herrschaft über Menschen notwendig sei, und eben nicht Bedingungen geschaffen werden müssen, die es den Menschen erlauben, ihren eigenen Interessen nachzugehen.¹⁰²

Plutarch

Plutarch hat von allen Autoren der griechisch-römischen Antike den umfassendsten und vielschichtigsten Beitrag über die Geschwätzigkeit verfasst. Roloff zufolge wird in Plutarchs Essay an die Heiligkeit und das Mysterium des Schweigens erinnert. Der Autor Plutarch bemüht sich, das Thema von seiner menschlich-sozialen Seite aufzugreifen: er sammelt Maximen, Sentenzen und exemplarische Geschichten über die Nachteile der „garrulitas“, die Macht der Zunge, und die Vorzüge des Schweigens und Verschweigens.¹⁰³ Plutarch weist in seiner Abhandlung die Geschwätzigkeit als krankhaftes Verhaltensmuster aus, das auf eine Seelenstörung zurückzuführen sei. Die Geschwätzigkeit sei eine teils hassenswerte, teils lächerliche Leidenschaft und Krankheit der Seele.¹⁰⁴ Der oder die so Erkrankte weise darüber hinaus auch körperliche Symptome auf:

So wie sich im menschlichen Körper die Säfte zu kranken, schmerzhaften Stellen hinziehen, so zieht die Zunge des Schwätzers, die immer entzündet, immer mit Klopfen beschwert ist, Geheimnis und Verborgenes an sich. Daher muß die Vernunft einen Damm vorlegen, dass sie stets wie ein Wehr vor der Zunge sei und ihr Übertreten und Ausströmen verhindert.¹⁰⁵

¹⁰² Vgl. Ueding, Gert: Einführung in die Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode. Stuttgart 1976, S.50-51.

¹⁰³ Siehe hierzu Roloff, Volker: Reden und Schweigen. Zur Tradition und Gestaltung eines mittelalterlichen Themas in der französischen Literatur. München 1973, S.29.

¹⁰⁴ Siehe Plutarch: Von der Ruhe des Gemüts und andere philosophische Schriften. Übertragen und eingeleitet von Bruno Snell. Zürich 1952, S. 133.

¹⁰⁵ Siehe ebd., S. 142. Zur Geschwätzigkeit als eine Krankheitsform siehe auch S. 145.

Plutarch benennt in seiner Abhandlung zwei Erscheinungsformen von Geschwätzigkeit. Zum einen beschreibt er die Geschwätzigkeit als endloses, anöndendes Gerede, dem die Zuhörerschaft, wenn sie nicht entflieht, zumindest keinen Glauben schenke.¹⁰⁶ Diese (komische) quantitative Form der Geschwätzigkeit ist bereits bei Theophrast und Horaz zu finden. Zum anderen beschreibt Plutarch eine Geschwätzigkeitsform, die sich in ihrer inhaltlich-qualitativen Bedeutung von der rein quantitativen Geschwätzigkeit deutlich abgrenzt. Die qualitative Form der Geschwätzigkeit gibt Wörter, d.h. Geheimnisse preis, die besser ungenannt geblieben wären.¹⁰⁷ Zeichnete sich die quantitative Form der Geschwätzigkeit noch durch die Folgenlosigkeit (Wirkungslosigkeit) ihrer oftmals komischen Vielrednerei aus, so sind die Folgen der qualitativen Form der Geschwätzigkeit weitaus wirkungsvoller. Sie können den Schwätzer leiblich (bis hin zur Androhung des Todes) oder als soziales Wesen treffen.¹⁰⁸

Aufgrund der gravierenden Konsequenzen, die aus der qualitativen Geschwätzigkeitsform erwachsen können, beschreibt Plutarch im Anschluss an die Diagnose auch Formen der Therapie. Ein Heilmittel stelle die Erwägung der unangenehmen und teilweise gefährlichen Folgen der Geschwätzigkeit selbst dar.¹⁰⁹ Das zweite Heilmittel bestehe in der entgegengesetzten Tugend, dem Schweigen. Daher solle man sich auch alle Lobsprüche der Verschwiegenheit anhören.¹¹⁰ Des weiteren beschreibt Plutarch Übungen, die auf eine Kontrolle der Geschwätzigkeit abzielen, z.B. eine stärkere Zurückhaltung im Gespräch, das Abwägen eines Redegegenstands, das Maß der eigenen Rede am Redemaß des Gesprächspartners oder die Vermeidung eigener Lieblingsthemen, in denen man sich leicht verliere.¹¹¹

¹⁰⁶ Zur Charakteristik des Schwätzers bei Plutarch siehe Ingenkamp, Heinz Gerd: Plutarchs Schriften über die Heilung der Seele, Göttingen 1971, S.30.

¹⁰⁷ Zu den Geheimnissen, die besser ungesagt geblieben wären, siehe Plutarch: Von der Ruhe des Gemüts und andere philosophische Schriften. a.a.O. S. 138-140.

¹⁰⁸ Siehe hierzu Ingenkamp, Plutarchs Schriften über die Heilung der Seele. Göttingen 1971, S.39.

¹⁰⁹ Siehe Plutarch: Von der Ruhe des Gemüts...a.a.O., S. 143.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Siehe ebd., S. 145-149.

Zusammenfassung

Den Geschwätzigkeitsbezeichnungen, die in der griechisch-römischen Antike vorgenommen werden, liegt auf der einen Seite eine Definition von Geschwätzigkeit zugrunde, nach der die Geschwätzigkeit für den Zuhörer zwar anstrengend, aber gefahrlos sei. Selbst die didaktischen Zielsetzungen im Bereich der Rhetorik, welche auf ein besseres Reden abzielen, lassen größtenteils die Harmlosigkeit dieser Redeschwäche erkennen und betonen dessen komische Wirkung, die hauptsächlich durch typisierte Figuren hervorgerufen wird. Zur Welt des Redners wurde das Theater. Als Schauspieler versuchten die Lehrer der Beredsamkeit und deren Schüler, dem Publikum Vergnügen zu bereiten, indem sie virtuosenhaft die kunstvollen Vorschriften der Rhetorik bzw. Verstöße gegen selbige in ihren Deklamationen verwendeten.

Demgegenüber stehen auf der anderen Seite die ernsten Konsequenzen der Geschwätzigkeit, die durch ungewollte Indiskretion Gefahren birgt, als auch die mögliche Instrumentalisierung eines Redeflusses, der auf die Macht des Vernebelns setzt und den Inhalt im Dunkeln lässt. Es lassen sich hierbei Anklänge von Diskreditierungsstrategien finden, die sich gegen das allgemeine Gedankenwerk bzw. das literarische Werk von bestimmten Philosophen und Autoren richten.

2.2 Mittelalter

Das im Mittelalter vorherrschende Bild der Geschwätzigkeit als einer Zungensünde hat im Allgemeinen seinen Ursprung in der Bildwelt der Bibel, vor allem im Sinnbezirk von Reden, Wort und Schweigen.

Die biblischen Vorgaben waren dem christlichen Mittelalter heilig. Sie galten als unveränderbare, von Gott selbst geoffenbarte Wahrheiten, an denen nicht zu zweifeln war, und boten den Rahmen für jede theologische wie lebensweltliche Deutung, die mit dem Wortlaut der Bibel übereinstimmen musste.¹¹²

Fündig wird man in den Psalmen und Weisheitsbüchern bis hin zu den Evangelien, im Jakobusbrief sowie in ausgewählten Kommentaren der frühen patristischen Literatur, die zum Kampf gegen das Vielreden aufrufen¹¹³ und deren Auslegungen man im frühen

¹¹² Goetz, Hans Werner: Frauen im Mittelalter. Frauenbild und Frauenleben im Frankenreich. Weimar [u.a.] 1995, S.75.

¹¹³ Ingenkamp, Heinz Gerd: Geschwätzigkeit. In: Klansur, Theodor (Hrsg.): Reallexikon für Antike und Christentum. Stuttgart 1978, S.829-837. Hier S.832.

Mittelalter weithin folgte.¹¹⁴ Im Gegensatz zu antiken Autoren wie Plutarch wird die Geschwätzigkeit nicht länger in eine harmlose Vielrednerei (Verstoß gegen die Sitten) einerseits und eine verräterische Geschwätzigkeit andererseits unterschieden. Stattdessen wird aufgrund der Gottbezogenheit (oder Abwesenheit derselbigen) des Redeinhalts bestimmt, ob Geschwätzigkeit in Form eines sündhaften Redens¹¹⁵ vorliegt oder nicht. Hier zeigt sich Roloff zufolge „die Wirkung einer, wie es scheint, magisch-naiven Psychologie, in der die Verantwortung für das gesprochene Wort auf die Sinneswerkzeuge (Zunge, Mund, Lippen) übertragen wird.“¹¹⁶

In diesem neuen Kontext kann dann auch eine scheinbar harmlos-anödende Form der Vielrednerei durch ihren gottfernen Redeinhalt für den Schwätzer und seine Umwelt gravierende Folgen haben. Durch den ungehinderten Redestrom werde gleichsam die Mauer des Schweigens durchbrochen, hinter welcher sich die Konzentrationsfähigkeit auf das menschliche Innere verbirgt. Der mit dem Ausströmen der mens verbundenene Konzentrationsverlust mache den Menschen wehrlos und für den Teufel angreifbar, welcher den ungehinderten Redefluss für seine Zwecke und gegen den Menschen einsetzt. Die Zungensünde der Geschwätzigkeit wird somit als Waffe des Teufels im Kampf um die Seele des Menschen verstanden und kündigt weitere menschliche Verfehlungen und Sünden an.¹¹⁷

Die Gefahr der unnützen Rede, „*verba otiosa*“ und somit die Geschichte der Geschwätzigkeit beginnt mit dem Sündenfall „*perversa locutio*“ der Schlange. Die Möglichkeit, durch das müßige oder überflüssige Wort zu sündigen, führt nicht zuletzt zu den Schweigegeboten der Klöster.¹¹⁸ Vor allem in den Klöstern der Benediktiner¹¹⁹, Zisterzienser und der Karthäuser wird das Schweigen zur Regel erhoben, und man verweist auf die spirituellen Gefahren von „Schwatzhaftigkeit, Redseligkeit und Weitschweifigkeit“

¹¹⁴ Goetz, Hans Werner: *Frauen im Mittelalter...a.O.*, S.77

¹¹⁵ Zur Gleichsetzung von Sünde als Gottesferne im religiösen Sinne siehe Könneker, Barbara: *Wesen und Wandlung der Narrenidee im Zeitalter des Humanismus*. Brant – Murer – Erasmus. Wiesbaden 1965, S.9.

¹¹⁶ Roloff, Volker: *Reden und Schweigen. Zur Tradition und Gestaltung eines mittelalterlichen Themas in der französischen Literatur*. München 1973, S. 43

¹¹⁷ Ingenkamp, Heinz Gerd: *Geschwätzigkeit*. In: Klansur, Theodor (Hrsg.): *Reallexikon für Antike und Christentum*. Stuttgart 1978, S.829-837. Hier S.835.

¹¹⁸ Vgl. Roloff, Volker: *Reden und Schweigen. Zur Tradition und Gestaltung eines mittelalterlichen Themas in der französischen Literatur*. München 1973, S.42-43.

¹¹⁹ „Das berühmte sechste Kapitel der *Regula Sancta Benedicti* `De Taciturnitate ist für monastisch-asketisches Schweigen zentral geworden. Es soll nicht gesprochen werden, weil Reden – und zwar selbst vom Guten – Sünde produziert (in *multiloquio non effugies peccatum*) und damit unausweichlich die Möglichkeit von Transzendenzbezogenheit gefährdet. Weniger strenge Regeln betonen auf jeden Fall und aus dem gleichen Grunde die Vermeidung des unnützen Wortes und des lauten Lachens.“ In: Luhmann, Niklas/Fuchs, Peter: *Reden und Schweigen*. Frankfurt am Main 1989, S.36-37.

(garrulitas, loquacitas, verboritas).¹²⁰ Die konsequente Ablehnung des Redens entspricht der Unterdrückung jeder Sinnesregung, der Überwindung des Körpers und der Affekte als Vorstufe des als Erlösung vorgestellten Todes. Es sei für die Novizen gut, sich in Stillschweigen zu üben; durch die Zähmung der Zunge ließe sich die Selbstbeherrschung, das aufmerksame Zuhören und der rechte Gebrauch der Sprache am besten lernen. Es kommt ebenso auf das korrekte Maß und den Ton der Rede an, denn es gibt einen Ton in der Stimme, ein Maß der Rede, eine passende Zeit und Eigenart der Worte, die den Frommen eignet und sie unterscheidet und die, wer sich dies alles nicht angewöhnt hat, nicht erlernen kann. Auch in den Homilien (gedruckten Predigtensammlungen) wird gegen bestimmte Sprechweisen zu Felde gezogen, unter ihnen auch das Geschwätz.¹²¹

Das Geschwätz stellt eine Form des aus theologischen Gründen verwerflichen Redens dar, das drakonische Bestrafungsmaßnahmen nach sich ziehen kann.¹²² In den von moralistischen Autoren verfassten Texten erkrankten Figuren als Strafe für ihre Geschwätzigkeit beispielsweise an Zungengeschwülsten.¹²³ Es sind diese Zusammenhänge, welche die praktische Theologie und Didaktik des Mittelalters in besonderem Maße zum Kampf gegen die Geschwätzigkeit als Gebot Gottes veranlassen.¹²⁴ Das Aufzeigen der Zungensünden und ihrer Konsequenzen und der darauf folgende Rat, die Zunge zu bändigen bzw. das Schweigen zu üben, stellen die beiden Grundlinien der argumentatio pro silentio dar.

Mönche sollen laut Erasmus von Rotterdam in seiner Schrift „Institutio Principis Christiani“ dem Geschwätz und den eitlen Plaudereien entsagen.¹²⁵ In den theologischen Auseinandersetzungen der Neuzeit lässt sich laut Bogner ebenfalls die Verwendung des Geschwätzigkeitsvorwurfs nachweisen, und zwar mit dem Ziel, durch das Aufzeigen des lasterhaften Sprechverhaltens, den theologischen Gegner persönlich herabzusetzen.¹²⁶ Eine

¹²⁰ Vgl. Burke, Peter: Reden und Schweigen. Zur Geschichte sprachlicher Identität. Aus dem Englischen von Bruni Röhm. Berlin 1994, S.68-69. Zu den sprachlichen Verhaltensregeln der Benedektiner siehe auch Bogner, Ralf Georg: Die Bezähmung der Zunge...a.a.O., S.57. Zum Schwätzen der Mönche allgemein siehe Holenstein, Pia / Schindler, Norbert: Geschwätzergeschichte(n)...a.a.O., S.52.

¹²¹ Siehe Bogner, Ralf Georg: Die Bezähmung der Zunge...a.a.O., S. 67.

¹²² Ebd., S.134.

¹²³ Siehe ebd., S. 138.

¹²⁴ Ingenkamp, Heinz Gerd: Geschwätzigkeit. In: Theodor Klansur (Hrsg.): Reallexikon für Antike und Christentum. Stuttgart 1978, S.829-837. Hier S. 835.

¹²⁵ Bogner, Ralf Georg: Die Bezähmung der Zunge...a.a.O., S.70.

¹²⁶ Ebd., S.155.

weitere Form dieser für die Konfessionspolemik typischen Abwehrstrategien war die Bezeichnung „Narr“.¹²⁷

„Der Streit zwischen den Konfessionen um theologische Fragen wird partiell zu einem Streit um das Kommunikationsverhalten der Angehörigen der Konfessionen. Die religiösen Gegner vertreten nicht allein die theologisch falsche Lehre, sie verstoßen auch gegen die Regeln für die sittsame Rede (und können deswegen auch mit Recht der verschiedenen Zungenlaster beschuldigt und fiktiv an der Zunge bestraft werden). [...]

Die Diffamierung des Sprechverhaltens der Vertreter anderer Konfessionen schließt in sich den Appell an das Publikum, durch die Befolgung der ethischen Standards, durch die Zäumung der Zunge die Überlegenheit der eigenen religiösen Gemeinschaft praktisch zu beweisen.“¹²⁸

In Frankreich wird Charles Mazouer zufolge das französische Theater in der Neuzeit zum Schauplatz religiöser Auseinandersetzungen und Instrument religiöser Propaganda. So werden sich die beiden religiösen Lager (Katholiken und Protestanten) der Theaterform der *moralité* bedienen, um den religiösen Gegner zu diskreditieren und das Publikum auf die eigenen religiösen Vorstellungen einzuschwören.¹²⁹

Was den sündhaften Charakter des Schwätzens angeht, so scheinen vor allem die Frauen Trägerinnen der Zungensünde zu sein. So stellt der Paulusbrief 1.Kor14, 33b-36 ein Stück urchristlicher Paränese dar, das schon in der Antike von großer wirkungsgeschichtlicher Bedeutung war. Max Küchler zufolge muss das Schweigegebot der Frau auf der Bedeutungsebene mit der Unterordnung der Frau gleichgesetzt werden. Jegliches Reden der Frau bedeute eine Überschreitung der gewohnten Ordnung.

Die beiden traditionellen Begründungen besagen also, dass das Sprechen der Frau ein Mangel an Unterordnung und an Austausch ist. Die *Thetik* dieser Aussagen verweist dabei auf die Evidenz, die diese Aussage in der damaligen jüdischen und griechisch-römischen „Moraltheologie“ besass.¹³⁰

Ohnehin wird als entscheidend abgrenzendes Merkmal vom männlichen Geschlecht die körperliche Schwäche (*fragilitas*, *infirmitas*, *imbecillitas*) des weiblichen angesehen.¹³¹

¹²⁷ Moser, D. –R: Narrenliteratur. In: Ueding, Gert (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band VI : Must – Pop. Tübingen 2003, S. 106-115. Hier S.109.

¹²⁸ Bogner, Ralf Georg: Die Bezähmung der Zunge...a.a.O., S.156. Zu den Diffamierungen des Sprechverhaltens zwischen Theologen siehe auch Holenstein, Pia / Schindler, Norbert: Geschwätzergeschichte(n)...a.a.O., S. 64.

¹²⁹ Siehe hierzu Mazouer, Charles: *Le théâtre français de la Renaissance*. Paris 2002, S.77.

¹³⁰ Küchler, Max: *Schweigen, Schmuck und Schleier. Drei neutestamentliche Vorschriften zur Verdrängung der Frauen auf dem Hintergrund einer frauenfeindlichen Exegese des Alten Testaments im antiken Judentum*. Freiburg (Schweiz) [u.a.] 1986, S.57.

Hinter den exegetischen Deutungen und Erklärungen steht die Vorstellung, dass Männer und Frauen sich durch unterschiedliche Eigenschaften unterscheiden. Vor allem hinsichtlich des Fleischlichen (Körperlichen), sei die Frau durch ihre Schwäche, ihr Gefühl und ihren Instinkt, den „animalis corporis sensus“, gekennzeichnet, der Mann hingegen mehr durch das Geistige, das Verstandesmäßige.¹³²

Adam konnte der Teufel nichts anhaben, stattdessen nutzte er die Schwäche Evas aus, um sein Werk zu vollbringen. Das Bild von den Töchtern Evas als Pforte zum Teufel¹³³ und somit auch als Sprachrohr desselben erfährt im 13. Jahrhundert durch die Predigten der Bettelorden starke Verbreitung.¹³⁴ Das vermeintlich sündhafte schwache Geschlecht (*fragilior sexus*), leide an einer Redeschwäche, welche es für weitere Sünden angreif- bzw. verführbar mache.¹³⁵

So sind auch für die Vertreter der Traktats- und der didaktischen Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts die Träger und Verursacher der Zungensünden hauptsächlich weiblichen Geschlechts, da ihrem Reden die Urzungensünde Evas und weitere Zungensünden zugrunde liegen. Den Frauen wird vorgeworfen, dass sie zu viel und schlecht redeten, sie könnten einfach nicht aufhören zu schwätzen, wobei sie oft üble Nachreden austauschen, streiten und klagen würden. Carla Casagrande zufolge findet man in diesen Aufzählungen

¹³¹ „Der Mann heiße Mann (*vir*), schrieb Hrabanus Maurus (mit Isidor von Sevilla), weil er mehr Kraft (*vis*) besitzt als die Frau; diese werde Frau (*mulier*) genannt wegen ihrer Schwäche (*mollitia*); körperliche Stärke (*imbecillitas*) seien nämlich die unterschiedlichen Kennzeichen der Geschlechter.“ In: Goetz, Hans Werner: *Frauen im Mittelalter...a.O.*, S.332.

¹³² Goetz, Hans Werner: *Frauen im Mittelalter...a.O.*, S. 93.

¹³³ „Urmutter Eva, die den verführt hatte, dem der Teufel nichts anhaben konnte, wurde seit Tertullian dafür verantwortlich gemacht, dass das Weib als ‚Pforte des Teufels‘ in Angst und Schmerzen zu gebären und damit, wie es schon Paulus (1. Tim. 2,15) formuliert hatte, den Frevel des weiblichen Geschlechts zu sühnen hatte.“ In: Mehnert, Henning: *Weibliche Inspiration zwischen Ekstase und Uterogenese*. In: Baader, Renate/ Fricke, Dietmar (Hrsg.): *Die französische Autorin vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Wiesbaden 1979, S. 13-18. Hier S.13.

¹³⁴ „La prédication des ordres mendiants, qui, au XIIIe siècle, prend une extension étonnante en Europe, va véhiculer la peur et le mépris de la femme dans des sermons dont les méfaits des filles d’Ève deviennent des thèmes inépuisables.“ In: Lazard, Madeleine: *Les avenues de Fémynie. Les femmes et la Renaissance*. Paris 2001, S.12. Bezüglich des Schwätzens als spezielle Charaktereigenschaft der Frau siehe auch Holenstein, Pia / Schindler, Norbert: *Geschwätzergeschichte(n)... a.a.O.* S.53-54.

¹³⁵ „Tertullian’s accusation that woman in the form of Eve was the *janua diaboli* leads to a discussion in the Middle Ages about the gravity of the sin of Eve compared to that of Adam, in which no consensus is reached, except that less is expected of Eve than of Adam. From this and from the apostolic description of woman as the weaker vessel, the appellation *fragilior sexus* is derived; [...].“ In: Maclean, Ian: *The Renaissance Notion of Woman*. In: Baader, Renate (Hrsg.): *Das Frauenbild im literarischen Frankreich. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Darmstadt 1988, S. 88-117. Hier S.93-94.

die geläufigsten Gemeinplätze einer jahrhundertealten frauenfeindlichen Literatur, die das Bild der geschwätzigen und klatschsüchtigen Frau male.¹³⁶

In Anlehnung an die aristotelische Auffassung von einer bei Frauen generell stärker ausgeprägten Vernunftschwäche¹³⁷ sieht der Gelehrte Aegidius Romanus die weibliche Geschwätzigkeit als beklagenswert, aber naturgegeben an. Die Frauen seien nicht in der Lage, den Fluss der Wörter zu bremsen, sie sprächen leichtfertig über dumme und unpassende Dinge, und wenn sie einmal zu streiten anfangen, gepackt von einer unkontrollierbaren Leidenschaft, dann könnten sie nicht mehr einhalten.¹³⁸

Als in der Tradition der Zungensünden stehend, wird die sprachliche Verfehlung weiblichen Sprechens als Vorbote weiterer Verfehlungen verstanden. So wird die maßlose und unnatürliche Geschwätzigkeit nicht nur als eine Quelle der Unordnung innerhalb der Familie und der Gemeinschaft ausgemacht, sie stellt auch eine ernste Gefahr für die Keuschheit der Frau dar, da eine allzu geschwätzige Frau sich immer nach außen richtet und versucht, mit ihren Worten die verschiedensten Beziehungen anzuknüpfen.¹³⁹ Aus diesen Gefahren wird das Recht abgeleitet, die weibliche Rede durch Normen und Verbote streng einzugrenzen.¹⁴⁰ Selbst im Spätmittelalter erscheinen noch Werke wie der *malleus*

¹³⁶ Casagrande, Carla: Die beaufsichtigte Frau. In: Duby, Georges / Perrot, Michelle (herausgegeben von Christiane Klapisch-Zuber): *Geschichte der Frauen. Mittelalter*, Frankfurt am Main 1993, S.85-119. Hier S.112. Zur Verbreitung misogynen Textes im 14. Jahrhundert siehe auch Bock, Gisela/ Zimmermann, Maragrete (Hgg): *Querelles. Die europäische Querelle des Femmes. Geschlechterdebatten seit dem 15. Jahrhundert. Jahrbuch für Frauenforschung 1997 (Band II)*. Stuttgart 1997, S.20.

¹³⁷ „Le corps de la femme s’il existe, apparaît comme un anomalie, une déficience naturelle” selon la terminologie aristotélicienne.“ In: Berriot-Salvadore, Evelyne: *Corps humain ou corps humains: homme, femme, enfant dans la médecine de la Renaissance*. In Céard, Jean/ Fontaine, Marie Madeleine/ de Margolin, Jean-Claude (Hgg): *Colloque International D’Etudes Humanistes. Le corps de la Renaissance. Actes du XXXe colloque de Tours 1987*. Paris 1990, S.435-445. Hier S.438.

¹³⁸ Aegidius Romanus, *De regimine principum libri III*, apud Bartholomaeum Zanettum. Rom 1607. Zitiert nach Casagrande, Carla: *Die beaufsichtigte Frau*. In: Duby, Georges / Perrot, Michelle (herausgegeben von Christiane Klapisch-Zuber): *Geschichte der Frauen. Mittelalter*. Frankfurt am Main 1993, S.85-119. Hier S. 112. So bemerkt auch Matthews Grieco: „La femme `bonne`est, une fois de plus, la femme `fermée`, la bouche close et les mains occupées.“ In: Matthews Grieco, Sarah F.: *Ange ou diablesse...a.a.O.*, S. 328.

¹³⁹ Casagrande, Carla: *Die beaufsichtigte Frau*. In: Duby, Georges / Perrot, Michelle (herausgegeben von Christiane Klapisch-Zuber): *Geschichte der Frauen. Mittelalter*. Frankfurt am Main 1993, S.85-119. Hier S. 112.

¹⁴⁰ In der Antike finden wir Beispiele, in denen Frauen aufgrund der Folgen ihrer Geschwätzigkeit zum Schweigen verdammt werden: „Le 19 février, les vieilles femmes sacrifient à la nymphe du silence. Lala, la mère de Lares. La sorcière <<tourne sept fèves noires dans la bouche>> et fait rôtir une tête d’anchois dont elle a cousu la bouche. <<Nous avons enchainé les langues ennemies et fermé les bouches malveillantes>>, s’exclament-elles. Cette nymphe de silence, gardienne du marais infernal, autrefois appelée Lara, devint Lala (la babilleuse) depuis que sa parole inconsidérée lui valut la haine de Jupiter, qui la rendit muette. Aussi les rites qui l’invoquent, tous axés sur l’ouverture et la fermeture de la bouche, agissent-ils magiquement sur l’accès de la bouche d’enfer”. In: Gaignebet, Claude/Florentin,

maleficarum (der Hexenhammer), welche die weibliche Geschwätzigkeit als Form eines Redeaustausches charakterisiert, der darauf abzielt, Männern durch schwarze Magie zu schaden:

Und schließlich sind sie sehr geschwätzig und können nicht umhin, sich untereinander auszutauschen und ihre Kenntnisse in der Kunst der Magie weiterzugeben. Ihre Schwäche zwingt sie dazu, Geheimnisse zu benützen, um sich mit Hilfe des Schadenzäubers an den Männern zu rächen.¹⁴¹

So wird das Sprechen der Frauen grundsätzlich als anrühlich gebrandmarkt und aus allen öffentlichen „Orten der Geschwätzigkeit“¹⁴² verbannt. Da aber auch aus der privaten weiblichen Rede die oben geschilderten Gefahren erwachsen können, wird auch für den privaten Bereich das Reden untersagt: „Schmuck, schöne Kleidung, das Umherblicken und das Reden wurden zu Zeichen der Schamlosigkeit deklariert, der allmählich zur obersten Tugend aufsteigende Fleiß verlangte ihre ununterbrochene Beschäftigung im Haus.“¹⁴³

Wird der weiblichen Geschwätzigkeit als sprachlicher Untugend in der Traktats- und didaktischen Literatur ein Riegel vorgeschoben, so wird sie in der mittelalterlichen Frauensatire als Charakteristikum ausführlich geschildert und vollends der Lächerlichkeit preisgegeben. Volker Roloff zählt die Geschwätzigkeit (loquacitas, garrulitas) zu den Topoi der frauenfeindlichen Literatur, ebenso die Ansicht, dass die Frau jedes Geheimnis sofort ausplaudere.¹⁴⁴ „Die Skala der Gestaltungsmöglichkeiten, die in dem Thema der mulier loquax stecken, reicht von dem in eine Fabel eingekleideten wohlmeinenden Rat bis zur humoristischen Erzählung und - vor allem im Spätmittelalter - satirischen Karikatur.“¹⁴⁵

Marie-Claude: *Le carnaval. Essais de mythologie populaire*. Paris 1974, S.26 Zur Mutter der Laren, auch Göttin Tacita und Dea Muta genannt siehe Roloff, Volker: *Reden und Schweigen...a.a.O.*, S.28.

¹⁴¹ Sallmann, Jean-Michel: Hexen. In: Duby, Georges/ Perrot, Michelle (herausgegeben von Arlette Fange/ Natalie Zemon Davis): *Geschichte der Frauen. Frühe Neuzeit*. Frankfurt am Main 1994, S.461-474. Hier S.464-465. Zur Verbindung von Hexerei und Geschwätzigkeit siehe auch Lazard, Madeleine: *Les avenues de Fémynie. Les femmes et la Renaissance*. Paris 2001, S.196 sowie S. 199.

¹⁴² Zu den verschiedenen Orten der weiblichen Geschwätzigkeit (der Markt, das Bad, die Mühle, die Spinnstube) siehe Holenstein, Pia / Schindler, Norbert: *Geschwätzergeschichte(n)...a.a.O.*, S. 59.

¹⁴³ Ebd., S. 60.

¹⁴⁴ Roloff, Volker: *Reden und Schweigen...a.a.O.*, S.59-60.

¹⁴⁵ Ebd., S.60.

Zusammenfassung

In der Spätantike und im Mittelalter findet eine Entwicklung von den harmlos komischen Typen zu stärker negativ gezeichneten Sündencharakteren statt.¹⁴⁶ Die sich bereits in der griechisch-römischen Antike abzeichnende Tendenz, die Wirkungsmacht der Folgen des leeren Geredes über seine komische Wirkung zu stellen, erfährt einen bis dato nicht gekannten Auftrieb. Des Weiteren wird der Geschwätzigkeitsvorwurf als ein Mittel zur Diskreditierung von Gedanken, Überzeugungen und Argumentationsmustern fortgeführt, wie es bereits in Einzelfällen in der griechisch-römischen Antike zu beobachten war. Es erfolgt eine nie zuvor dagewesene Zementierung geschlechtsspezifischer Geschwätzigkeitsvorwürfe, welche die Frau als hauptsächliche Akteurin der Geschwätzigkeit definiert. Als ein Sanktionsmittel gegen diese spezifische weibliche Geschwätzigkeit wird das Schweigegebot für Frauen empfohlen und verwendet.

Gerade die kulturellen Standards, die heute die Gestaltung der alltäglichen Kommunikation prägen, sind weitgehend bereits während des Mittelalters von den theologischen Fachschriftstellern der Kirche im Rahmen einer differenzierten ethischen Theorie des Sprechhandelns unter Rückbezug auf die Bibel und die antike Philosophie erarbeitet und systematisiert worden.

Über Verhaltenslehrbücher werden die christlichen Werte und Normen für das Sprechverhalten bald in die geistlichen und weltlichen Eliten, seit dem späten 15. Jahrhundert zunehmend auch in die breite Bevölkerung getragen. Während der folgenden Jahrhunderte werden die Kirchen massiv die Akkulturation dieser Regeln für das Sprechverhalten über alle zeitgenössischen Medien als integralen Teil der Christianisierung Europas betreiben.

¹⁴⁶ Koch, Thomas: Literarische Menschendarstellung. Studien zu ihrer Theorie und Praxis; (Retz, La Bruyère, Balzac, Flaubert, Proust, Lainé). Tübingen 1991, S.89.